Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2011)
Heft: 42

Artikel: Die Macht der Phantasien
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631277

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Macht der Phantasien

von Lisa Schmuckli

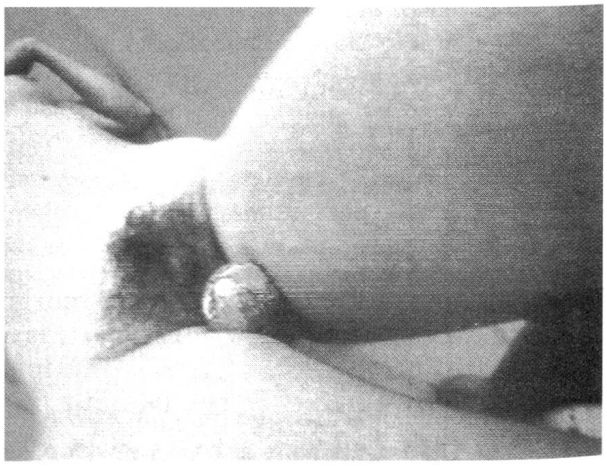
Die Psychoanalyse ist jene Wissenschaft, die der Einbildungskraft und den Phantasien eine Identität bildende und eine kulturelle Macht zuschreibt und damit gleichzeitig die Vernunft verrückt. Erst wer phantasiert, wird zur Frau bzw. zum Mann.

«Als unser erster Sohn 2 ¼ Jahre alt war, kam er – so berichtete mir die Betreuerin in seiner Krabbelstube – zu ihr, während sie auf der Toilette sass. Er betrachtete sie und fragte dann: ‹Pimmel?› Ihre Antwort: ‹Nee, du, da ist nichts.› – Er habe dreimal, allmählich beunruhigt, in gleicher Weise nachgefragt, sie habe ihm jedesmal die gleiche Antwort gegeben. Schliesslich habe er gefragt: ‹Möse?› – Darauf sie: Ja, das stimmt. Da sei er beruhigt gewesen», beschreibt die Entwicklungspsychologin Ulrike Schmauch eine Alltagssituation, die wohl die Verstrickung von Körper, Intimität, Blick und Scham, Neugier und Selbsterkenntnis darstellt. Eine verdichtete Passage: Ein kleiner Junge, der hartnäckig bei seinen Körperwahrnehmungen und bei seiner Neugier bleibt. Eine Betreuerin, die vielleicht vor dieser Neugier entlang des Körpers und vor dem Blick erschrickt und sich möglicherweise verstecken möchte. Eine Frau, die ihr weibliches Genital, auch ihre Sexualität zu verleugnen scheint: da ist nichts – oder aus Scham einfach eine schnelle Antwort hinwirft. Eine Frau, die das reale ‹Örtchen›, das konventionell Intimität signalisiert, offen lässt. Es gibt nichts zu sehen, so kann sie also auch die Toilettentüre ‹beruhigt› offen lassen? Weibliche Sexualität als offenes Terrain für alle, die schauen wollen, nur nicht für Frauen selber?

Das «Nee, du, da ist nichts» der Betreuerin zeigt, dass jeder Blick auf die Frau – und folglich umso ungebrochener auf das kleine Mädchen – den Filter eines männlichen Seh-Musters passiert. Erschwert wird die Rede über das eigene Geschlecht jedoch nicht nur durch den permanenten impliziten oder expliziten Vergleich mit dem männlichen Modell, sondern auch durch Unkenntnis und Sprachlosigkeit von Müttern und Frauen, was wiederum auf die Tabuisierung des weiblichen Körpers und einer eigenständigen Sexualität zurückzuführen ist. Und diese Tabuisierung wirkt umso schwer wiegender, weil der bedeutsame Körper noch immer jener mit dem Penis bzw. Phallus ist. Das weibliche Geschlecht ist eben «das Geschlecht, das nicht eins ist»[1].

Die Unklarheit der Benennung wiederholt sich bei der Unmöglichkeit oder nur partiellen Möglichkeit des Sehens: Das Mädchen kann sein eigenes Genital nur bedingt sehen und ist folglich auf die Vorstellung einer körperlichen und sexuellen Identität in anderer Weise auf Einbildungskraft und auf (Selbst-)Berührung angewiesen als ein Junge. Nun ist aber in der heutigen Kultur der Blick bzw. das Sehen der privilegierte Sinn, weil er der Vernunft nahe steht. Der Tast-Sinn, als jener Sinn, der auf Lust und Erotik verweist, ist eher der verschmähte und verschämte Sinn. Wenn das Mädchen sein Genital nur teilweise sehen kann (unterstützt mit Hilfe eines Spiegels), dann erschwert diese Tatsache eine lustvolle und unkomplizierte Selbstwahrnehmung. Das Mädchen ist auf das Berühren und Tasten angewiesen, um sich ein Bild von sich, seinem Geschlecht und seinem Körper machen zu können. Mädchen erfahren aber zugleich, dass sie ihre Hände zur Selbsterforschung nicht gebrauchen dürfen, dass ihre Selbstberührung mit den elterlichen Worten verhindert wird: Nicht anfassen ‹da unten›. Man stört sie in ihrer Selbsterforschung und lenkt sie vom Eigenen mit dem «Da-ist-Nichts» ab.

Mädchen müssen ihr Geschlecht, ihren Körper und ihr Körperinneres selber imaginieren und, ja, auch inszenieren: Es fällt mir auf, wie häufig Mädchen daheim mit Freundinnen oder in der Krippe ‹Höhlen› bauen, indem sie beispiels-



Ist da was?

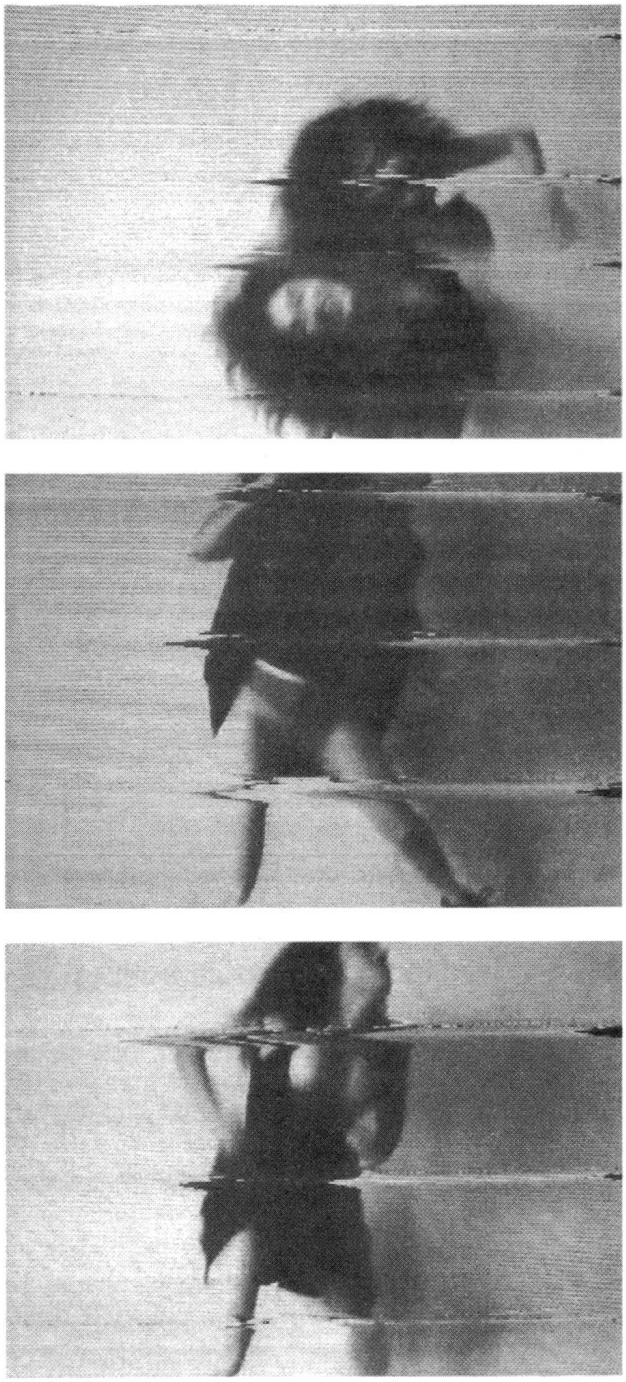
weise Stühle zusammenstellen und Tücher darüber arrangieren, um unter Ausschluss fremder Blicke zu spielen. Traditionellerweise wird dieses ‹Höhlen-Spiel› als typisch weiblicher Ausdruck des ‹Nest-Bauens› betrachtet und als Vorwegnahme der Hausfrauenrolle bewertet. Es kann jedoch auch eine Strategie sein, sich mit der Darstellung und Bebilderung ihrer Behausung einen symbolischen Raum zu schaffen. Eine andere Inszenierung habe ich bei zwei Mädchen von Freundinnen beobachtet und es als ‹Muschel-Machen› bezeichnet: Das kleine Mädchen klemmt sich eine Decke zwischen die Beine und versteckt in dieser eingeklemmten Decke ihr Bett-Bärchen oder Schlaf-Häschen – ähnlich der Perle in der Muschel –, das dann die Mutter beim Gute-Nacht-Sagen suchen muss. Mit diesem aufregenden und erregenden Spiel zwischen Mutter und Tochter könnte jene «homoerotische Selbstvergewisserung»[2] beginnen, die der Tochter die Entwicklung eines eigenen aktiven Begehrens erleichtern könnte.

Cowboy und Indianerin

«Halt! Stehen bleiben – oder ich schiesse!», schrie Eva verwegen und aus Leibeskräften, die simulierte Pistole fest umklammernd, ihr Pferd nur mit den Schenkeln dirigierend, immer auf der Hut, ihr Feind könnte schneller zielen oder fliehen als sie. Unheimliche Ruhe in dieser Anspannung, alle schauen und lauschen – ein kurzes Handgemenge, das nervöse Lachen unterdrückend, und der Feind ist überwältigt. Natürlich musste sich ihr Feind verteidigen, sich bei der Verhaftung ein wenig zieren und winden und spucken, um seine Wut und Verachtung besonders deutlich zu demonstrieren, bevor er kapitulierte und sich abführen liess – bis sie die Rollen tauschten und sie den Feind spielen musste. War der ältere Bruder anwesend, bekam Eva die Rolle der scheuen Farmersfrau oder der wilden Indianerin zugeschanzt. Diese Rollen waren eher fade: Die Mädchen mussten sich damit begnügen, den Blick zu senken und auf eine Entführung zu hoffen, um derart wieder ins Spiel zu kommen.

Potente Eva

Die biblische Figur Eva, die vom Baum der Erkenntnis genascht, damit die Geschlechterdifferenz signalisiert und so die Vertreibung aus dem Paradies evoziert hatte, wird als warnendes, abschreckendes Vorbild für Frauen herangezogen und zum ‹bösen Mädchen› stilisiert: Sie ist ungefragt, vielleicht sogar unerwünscht anwesend, will wissen und erfahren, ist neugierig, vielleicht sogar fordernd,



Gute Mutter und/ oder böse Hexe. Allmächtig ist sie sowieso.

spricht, denkt, ist auf Selbsterkenntnisse aus, packt zu – und verkörpert damit eine aggressive, durchaus auch potente Frau. Die Lust, sich eine eigene Identität und Wissen anzueignen, diese Neugier bedarf der Aggression und widerspricht dem Bild der friedfertigen Frau, die das tief verankerte Aggressions- und Hassverbot für Frauen internalisiert hat. Nur ist in der weiblichen Geschlechterrolle noch immer Aggression kaum vorgesehen. Aggressive Frauen werden im gegenwärtigen

Fehlende Rollenvorbilder?.

soziokulturellen und ökonomischen Klima noch immer als launisch, zickig, hysterisch, zänkisch oder eben bösartig beschrieben. Damit wird ihre Aggression, auch ihre Potenz, ins Lächerliche oder Pathologische gezogen.

Die Mutter-Hexe

Eva hat ihre Erkenntnis- und ‹Woll-Lust› erfolgreich und mit offenen Konsequenzen gegen Adam durchgesetzt. Die Durchsetzung eigener Interesse wird noch heute von Frauen als unschicklich, unhaltbar oder gar als böse erlebt. Frauen scheinen das Böse also just dann zu erfahren und zu erleben, wenn sie sich um ihr Eigenes kümmern. Wie kommt's? Eine mögliche Erklärung bietet die Psychoanalytikerin Christa Rohde-Dachser[3]: Das Mädchen muss sich mit dem Bild einer ihr allmächtig erscheinenden Mutter bzw. einer weiblichen Hauptbezugsperson auseinandersetzen, die in den unbewussten Phantasien der Tochter mit magischen Kräften ausgestattet wird; eine ‹Hexe›, die alles bewirken und ebenso alles verhindern kann. Die Versuchung, sich mit dieser kräftigen Mutter-‹Hexe› mit sowohl den guten wie den bösen Gestalten zu identifizieren, ist besonders gross, weil sich einerseits das Mädchen der Mutter näher fühlt und anderseits eine ebenso kräftige, alternative Gegenidentifikation durch den Vater bzw. eine männliche Hauptbezugsperson in der Regel nicht zur Verfügung steht. Zugleich weckt diese allmächtige Mutter auch Angst, nicht nur, weil sie in den Phantasien des Mädchens über Leben und Tod bestimmen kann, sondern auch, weil sie dem Mädchen und folglich der späteren Frau dieselbe Verantwortung aufbürdet. Die phantasierte ‹gute Mutter› ist also für das reale Mädchen oft zu gut; und die phantasierte ‹böse Mutter› wiederum, die dem Mädchen im Verlaufe der Entwicklungen Versagungen zufügt, also auch einmal ‹Nein› sagt, droht zu einer abstossenden, gar verstossenden Figur zu werden. Erschwerend kommt hinzu, dass oftmals die Mutter selbst ihre aggressiven Neigungen verschämt unterschlägt und damit der Tochter weder Vorbild noch Umgang anbietet. Die aggressiven, lustvoll zupackenden Neigungen und die eigene individuelle Potenz werden von ihr gebremst und moralisch verbrämt. So fehlen während der weiblichen Sozialisation Symbolisierungsmöglichkeiten für eigene Aggressionen.

Ohne Symbolisierungen jedoch kann das Mädchen mit der phantasierten und teilweise real erlebten ‹bösen Mutter› keine Auseinandersetzungen führen – umso bedrohlicher und wirksamer muss diese Phantasie werden. Das Imago der nicht symbolisierbaren, ‹bösen› Mutter muss folglich mit dem Imago der ‹ganz guten Mutter› in Schach gehalten und abgewehrt werden. Das gute Mutter-Imago wird zur unverzichtbaren Schutzdichtung gegenüber dem bösen Mutter-Imago, das dem Mädchen gleichzeitig erhalten bleibt und mit dem es sich weder identifizieren noch auseinandersetzen kann. Die nachhaltige Wirkung dieses Introjekts ist eine unheimliche Lähmung, sobald die junge Frau aggressive Impulse und potente Neigungen wahrnimmt. Das Ideal der friedfertigen Frau muss gegen diese Aggressionen und gegen die Vorstellung sozialer Ausgrenzung selbstdisziplinierend mobilisiert werden. Die eigene Potenz wird lahmgelegt und kann nicht für die Durchsetzung realitätsgerechter Wünsche und Ziele nutzbar gemacht werden.

Die fehlenden Phantasien

Was mich an dieser Erklärung aufmerken lässt, ist die Einsicht, dass das Mädchen gefangen wird: Sie ist dann eine gute Tochter, wenn sie aggressionslos ist – eine Tochter ohne Hände, eine lächelnde, hilflose, passive Frau. Gleichzeitig erfährt sie eine nur schwache und ungenügende Symbolisierung für die eigenen Aggressionen und für ihre weibliche Potenz, so dass sie sich selbst davor ängstigt. Es fehlen Phantasien einer kräftigen,

zupackenden, unbeholfenen, wissenden, widersprüchlichen, beissenden, schönen Frau.
Was aber die eigene Phantasie nicht als Vorbild und als Handlungsmöglichkeit anbieten kann, wird auch in der Realität eine Leerstelle bleiben. Es bleibt der Verdacht und das Unbehagen, dass das Nicht-Symbolisierte und Nicht-Gedachte «im doppelten Sinne des Wortes unversehens zum *Undenkbaren* wird»[4].

Anmerkungen

[1] Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist, Berlin 1979.
[2] King, Vera: Geburtswehen der Weiblichkeit – Verkehrte Entbindungen, in: Flaake, Karin/dies. (Hg.): Weibliche Adoleszenz, Frankfurt 1992, S. 103-126.
[3] Rohde-Dachser, Christa: Expedition in den Dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse, Berlin/Heidelberg 1993, S. 184ff; und: Hamburger Arbeitskreis für Psychoanalyse und Feminismus (Hg): Evas Biss. Weibliche Aggressivität und ihre Wirklichkeiten, Freiburg 1995.
[4] Rohde-Dachser, Christa: Weiblichkeitsparadigmen in der Psychoanalyse, in: Brede, Karola (Hg): Was will das Weib in mir? Freiburg 1989, S.73-97, S.75.

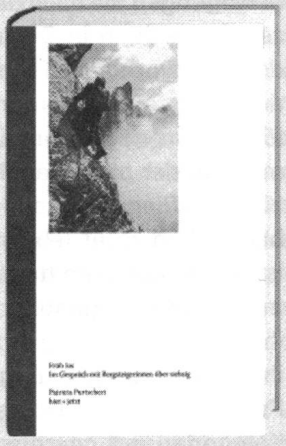
Autorin

Lisa Schmuckli ist Psychoanalytikerin in eigener Praxis und freischaffende Philosophin. Eine Auswahl ihrer Publikationen: Passion der Differenz. Ein Kaleidoskop von Frauenwelten, Königstein/Taunus 2007; Begehren nach Bildern. Freuds Bildkonzept – Spuren einer pikturalen Wende, Wien 2006. www.ethische-interventionen.ch
l.schmuckli@bluewin.ch

Anzeige

Frauen im Aufstieg
Zwei neue Bücher zur Geschlechtergeschichte

Früh los
Im Gespräch mit Bergsteigerinnen über siebzig
Patricia Purtschert, Fotografien von Véronique Hoegger
358 S., 87 Abb., gebunden, Fr. 42.–
«Der Autorin ist ein originelles zeitgeschichtliches Dokument gelungen. Ihre Sprache ist unmittelbar, präzis und lebendig.» Andrea Kucera in der Neuen Zürcher Zeitung
«Entstanden ist eine wunderbar vielstimmige Erzählung, in der sich Gipfelerlebnisse, Passion und Frauenschicksal zu einer literarischen Seilschaft verbinden.» Corina Lafranchi in der Basler ProgrammZeitung



Biederfrauen oder Vorkämpferinnen?
Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen (SVA) in der Zwischenkriegszeit
Bettina Vincenz
248 S., 60 Abb., gebunden, Fr. 38.–
erscheint im März 2011
Der steinige Weg der Frauen in den Hochschulen steht im Mittelpunkt des Buches von Bettina Vincenz. Manche Berufstätige wird entdecken, dass sie auf den Schultern tapferer Frauen steht, von deren Existenz sie bisher keine Ahnung hatte.

HIER+JETZT | VERLAG FÜR KULTUR UND GESCHICHTE

hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH
Postfach, CH-5405 Baden, Tel. +41 56 470 03 00, Fax +41 56 470 03 04
Bestellungen per E-Mail: order@hierundjetzt.ch

www.hierundjetzt.ch